

Schiurim mit Rabbiner Hofmeister

RABBINAT

Die wöchentlichen Schiurim von Gemeinderabbiner
Schlomo Hofmeister in der Seitenstettengasse:

DIENSTAG 17.00 - 18.00 UHR

Mischna & Talmud für Anfänger (ab Bar Mitzwa)

DIENSTAG 19.30 - 21.00 UHR

Hashkafah & Halachah (Shiur in English)

DONNERSTAG 17.00 - 18.00 UHR

Ausgewählte Themen & Fragen

Alle Gemeindemitglieder, insbesondere auch die Schüler der nicht-jüdischen Schulen, sind herzlich eingeladen teilzunehmen!

Zur Aufnahme in den E-Mail Verteiler, um aktuelle Informationen zu diesen Schiurim und eventuelle zeitliche Änderungen zu erfahren, bitte einfach eine kurze Nachricht an: s.hofmeister@ikg-wien.at

Informationen zu den Schiurim am IKG Kampus: Montags und Mittwochs (Maimonides Zentrum & ZPC Schule) unter Tel. 01-531 04-112

FÜHRUNGEN IM WIENER STADTTEMPEL



Jüdisches
Museum
Wien

**Montag bis Donnerstag:
11.30 Uhr und 14.00 Uhr**

ausgenommen jüdische,
christliche oder staatliche Feiertage

In Englisch, Hebräisch, Deutsch
Keine Anmeldung erforderlich!

max. 30 Personen

NEU: Die Touristenführungen werden ab **Januar 2011** von Seiten der IKG betreut und von *Mally Shaked* (Fremdenführerin) durchgeführt.

Die Schulklassen (Anmeldungen erforderlich) werden weiterhin vom Vermittlungsteam des Jüdischen Museums Wien betreut

Führungen: 9.00, 10.00 und 12.30 Uhr

Infos und Anmeldung:

Kommunikation & Vermittlung,

Hannah Landsmann, Jüdisches Museum Wien,

Tel. 01-5350431-130

Zum Thema Respekt in der Gemeinde

Während der Podiumsdiskussion im Gemeindezentrum am 17.1.2011 wurde sehr oft die Thematik des gegenseitigen Respekts aufgeworfen; v.a. im Zusammenhang mit dem Vorwurf, die Unterzeichner der in der letzten Ausgabe der Gemeinde abgedruckten Petition hätten keinen Respekt vor den Gefühlen der Orthodoxie. Die Autorin dieses Artikels ist selbst orthodox und eine Unterstützerin der Unterschriftenaktion, und konnte deswegen der Logik der Argumentation nicht folgen. Durch die Diskussion wurde sehr schnell klar, daß mit Orthodoxie in diesem Falle nur „die“ Ultraorthodoxie gemeint war, die sich jedoch an dem Streit um die Jüdische Filmwoche gar nicht beteiligt hatte und auch nur durch die Berichterstattung davon erfahren hat. Dies war die Einleitung.

Offensichtlich gibt es in der IKG die Befürchtung, unsere charedischen Gemeindemitglieder könnten irgendwann die Gemeinde verlassen und eine eigene Kultusgemeinde begründen. Daher meint man, offensichtlich, ganz besonders deren vermeintlichen oder eventuellen religiösen Gefühle berücksichtigen zu müssen – auch auf Kosten der Redefreiheit oder Freiheit der Kunst und Wissenschaft.

Dazu ist einiges zu sagen: einerseits sind Gefühle generell subjektiv und individuell, und nicht auf eine ganze Gruppe zu stülpen; andererseits ist, wie der Moderator am Podium Markus Schreuder, richtig festgestellt hat, Respekt keine Einbahnstraße. Das bedeutet nicht nur die modern-orthodoxen, konservativen, liberalen und sekulären Gruppierungen sollen die Ultraorthodoxie respektieren, sondern letztere auch die anderen; und zwar sowohl als Menschen – was so wie so selbstverständlich sein sollte – sondern auch als Juden, als jüdische Lebensvarianten, die ihre Berechtigung und Legitimation hat.

Hilfreich dabei ist sicherlich die Erkenntnis, daß es zwar nur eine Halacha gibt, aber viele Interpretationen derselben, die sowohl geschichtlichen Entwicklungen unterlagen und unterliegen als auch örtlich bedingten Unterschieden. Örtlich bedeutet, daß sich Halacha anders in z.B. den Niederlanden entwickelt hat als in Persien oder in Litauen – darunter fallen auch die unterschiedlichen Minhagim. Geschichtliche Bedingungen sind u.a. Einflüsse von außen (christliche, muslimische oder hinduistische Umgebungskultur), Verfolgungen und Vertreibungen und damit verbundenen Vermischungen von Traditionen, aber auch damit zusammenhängenden Verlust an Gelehrten, Handschriften und damit Lehrtraditionen wie etwa durch die Kreuzzüge, woraus sich wiederum andere, manchmal neue Interpretationen ergaben. Ein interessanter Beitrag zu diesem Thema ist die kleine Schrift Prof. Rabbi Daniel Sperbers „*Legitimacy and Necessity: Scientific Disciplines and the Learning of Talmud*“, Jerusalem, 2006. Ein gutes Beispiel für diesen Prozess ist die Entwicklung der Stellung der Frau in der Halacha hier an Hand der Frage der Aliyot: im frühen Schrifttum wie der Barayta zur Megillah 23a steht die Aliya zur Diskussion v.a. in der Frage der *kevod ha-tzibur* (Ehre der Gemeinde), die aber durchaus eine *sefeqa de-rabbanan* (Unsicherheit in Halacha de-rabbanan) ist, entschieden die Reschonim, daß Frauen nur dann nicht aus der Tora lesen dürfen, wenn die Männer der Gemeinde ungebildet sind (!). In Zeiten der Gmara gab es schon das Amt des Baal Kore, so kommentierte Rabbenu Nissim (=Ran) die selbe Meggila-Stelle, daß Frauen Aliya bekommen können (auch als erste und letzte). Der Schulchan Aruch, Ora Chayyim 282.3 zählt die Frauen zu den sieben, wobei der Rema kommentiert, daß aber nicht alle 7 Aliyot an Frauen gehen dürfen, Rabbi

Meir von Rothenburg dito. Trotz der halachisch eindeutigen Lage vertreten doch die meisten modernorthodoxen und praktisch alle charedischen Strömungen die Ansicht, eine Gemeinde, die Frauen zur Tora aufruft, ist nicht mehr orthodox. Das einzige Argument ist: es passt nicht, was jedoch keine Tradition der Halachafindung darstellt und im Widerspruch steht zur Halacha menschlichen Würde.

Das Verständnis um die Entstehung der Modernorthodoxie, und Altorthodoxie' im Zuge des durch die bürgerliche Emanzipationsbewegung im 19.Jhdt gegründeten Reformjudentums ist hier ebenfalls nicht unwichtig, denn sie stellt eine, salopp formuliert, Gegenbewegung zu letzteren dar. Deswegen waren ja auch die deutschen Austrittsgemeinden im 19.Jhdt. orthodox, nicht umgekehrt. Davor hatte seltsamerweise irgendwie jeder Platz in einem Judentum.

Heute kann jeder seine Form des Judentums selbstbestimmt wählen, und das ist auch gut so. Denn es ist nun einmal ein freies Ermessen, z.B. nur Chalav Yisrael zu konsumieren oder auch Chalav Stam, und damit die Entscheidung Rav Moshe Feinstein's zu akzeptieren. Beides ist völlig legitim und gleichwertig. Man kann gegen Frauen als Rabbiner sein, privat, man *muß* aber nicht, um als religiös zu gelten, und schon gar nicht, um im Rahmen des Judentums zu bleiben. Auch ist ein orthodoxer Rabbiner, der die Stärke und Offenheit sein eigen nennt, mit Rabbinerinnen an einem Podium über jüdischen Themen zu diskutieren, weiterhin orthodox. Gesprächsfähigkeit ist ja kein Mangel an Standfestigkeit.

Wenn man sich also dessen bewusst ist, daß die jeweils gelebte Form von Judentum ein autonome Entscheidung eines jeden ist, und dass andere Interpretationen der Halacha, auch wenn sie nicht offensichtlich scheinen, da sie nicht mit z.B. Shomer Kashrut verbunden ist, sondern sich in einem Betrag an der Gesellschaft z.B. in Form von Entwicklungsarbeit in Katastrophengebieten, im künstlerischen Ausdruck oder im Sammeln von Spendengeldern für wohltätige Zwecke offenbart, ihre Basis und ihre Heimat im Judentum hat, so fällt der Respekt für einander schon viel leichter. Und dann überlegt sich auch niemand, die Gemeinde zu spalten, oder die eine Gruppe gegen die andere aus zu spielen. Denn wir sind, euphemistisch gesagt, nicht sehr viele. Wir können es uns gar nicht leisten, einander auszugrenzen. Das Ziel sollte sein, so viele wie möglich zu integrieren. In diesem Sinne sollte der Satz *אחד ישראל עמ* nicht nur ein Lippenkenntnis sein. Oder wie Daniel Sperber – in Bezug auf Tb Chullin 18b – es ausdrückt: „[...] *different rivers flow in different directions and along different paths, and all of them are accepted, legitimate, and correct.* [Edah, S.1]“

Nurit Schaller

Der zitierte Artikel von Prof.R.Daniel Sperber: „*Congregation Dignity and Human Dignity: Women and Public Torah Reading*“ on EDAAH – *The courage to be modern and orthodox*; <http://www.edah.org/backend/coldfusion/displayissue.cfm?volume=3&issue=2>

Gegendarstellung zum Leserbrief von Bettina Weissengruber

Mit großem Erstaunen und teilweiser Empörung habe ich in der letzten Ausgabe von „Die Gemeinde“ den langen Bericht von Frau Weissengruber über den Abend vom 17. Jänner im Gemeindezentrum gelesen. Viele Unwahrheiten verlangen Anmerkungen, wenn nicht gar Richtigstellungen.

1. Wie kann die Autorin schreiben, dass die Unterschriftenliste *„nicht repräsentativ für die Wiener Juden“* wäre? Gemessen an der Vielfalt der Anwesenden, die an diesem 17. Januar diese Aktion unterstützten (inkl. einige Orthodoxe), scheint mir diese

Behauptung unfundiert.

2. Die Frage der Entschuldigung. Frau Weissengruber schrieb, *„Initiatoren veranlasste von den Repräsentanten dieser Gemeinde eine Entschuldigung zu verlangen“*. In der Tat! *Erstens stand in der „Die Gemeinde“, dass der Leiter des Festivals „die IKG „hineingelegt“ hat“*, aber bis jetzt wurde kein Beweis für die Rechtfertigung dieser Diffamierung vorgelegt. Zweitens wurde während dieses Abends zwei Mal gesagt, dass das Festivalteam Filme ans Rabbinat geschickt hätte, um zu sehen, ob sie ‚koscher‘ wären. Der Oberrabbiner hat klargestellt, dass er die Filme bekommen hat, allerdings nur weil er als Teilnehmer einer Diskussion im Rahmen des Festivals vorgesehen war und selber nach diesen Filme gefragt hatte! Unwahrheiten wurden also in der Öffentlichkeit verbreitet, und eine Entschuldigung wäre deswegen wohl vorstellbar. Hiermit antworte ich auf die Frage mit folgender Feststellung: *„Wofür man sich entschuldigen sollte, war nebbich nicht ganz nachvollziehbar“*.

3. Der Artikel beinhaltet viele Unterstellungen. Zwei Mal ist von dem *„Deckmantel der Kultur“* die Rede. Festivalleiter und ProtestunterstützerInnen wurden demnach mit Termini wie *„Israelhaser“*, *„Israelbashing“* und *„jüdischer Antisemitismus“* assoziiert. Dies ist hochgradig diffamierend.

4. Das berühmte Argument, nachdem man nur über Filme und Bücher über Blümchen oder die Shoah reden sollte, weil sonst *„Nicht-Juden somit in einen Diskurs ein[steigen], der nicht für sie gedacht ist und den sie nicht führen können, weil ihnen das Hintergrundwissen und die Fakten über jüdisches Leben fehlen“* ... ist nur ein klassisches Zeichen einer verängstigten steifen Haltung gegenüber dem Judentum. Natürlich kann ein Jüdisches Filmfestival Filme von homosexuellen Regisseuren zeigen, oder einen Film von einer orthodoxe Frau über die Brit. Diese Filme wurden übrigens bei vielen anderen jüdische Filmfestivals gezeigt, ohne dass sie dort für Unmut sorgten. Interessant fand ich in diesem Zusammenhang auch die Erklärung des IKG-Präsidenten, der Angst hat, dass die Orthodoxen eine autonome Gemeinde gründen. Diesbezüglich scheint er mir päpstlicher als der Papst zu sein. Waren wir nicht alle erstaunt, als Yakov Indik, der religiöse Leiter des Sanatorium Maimonides Zentrum erklärte, er habe vor kurzem *„Du sollst nicht lieben“* gezeigt, einen Film über eine homosexuelle Beziehung in Me'a Sche'arim?

5. Die Definition von Zensur. Es steht im Artikel, *„Von Zensur und Diskriminierung konnte zwar entgegen anderer Behauptungen keine Rede sein“*. Welches wäre die geeignetere Bezeichnung als Zensur, wenn der Abdruck einer Information in einer Zeitschrift aus ideologischen Gründen abgelehnt wird? Wenn nicht einmal der Festivalleiter nicht ein bezahltes Inserat schalten darf?

6. Last but not least, die Hauptfrage, um die es hier geht, ist nicht: *„Muss das Informationsblatt der IKG, solche Filme bewerben oder nicht?“*. Weiters geht nicht um das Werben für Filme. Es geht vielmehr darum, zu INFORMIEREN, dass vom... bis... ein Festival stattfindet. Soll nicht die Gemeinde über das jüdische kulturelles Leben informieren dürfen?

Jérôme Segal, französischer Historiker
im Team des Jüdischen Filmfestivals Wien.

Mehr zum Thema: *„When Films Reveal Unease Regarding the Jewish Identity“*, diletto, 1, 2011, pp. 28-31 & *„Identities and Politics at the Vienna Jewish Film Festival“*, in Film Festivals and Imagined Communities, edited by D. Jordanova and R. Cheung, St Andrews Film Studies, 2010, p. 198-217 (beide unter <http://tinyurl.com/papiers> abrufbar)

Schuirim mit Rabbiner Hofmeister

RABBINAT

Die wöchentlichen Schuirim von Gemeinderabbiner *Schlomo Hofmeister* in der Seitenstettengasse:

DIENSTAG 17.00 - 18.00 UHR

Mischna & Talmud für Anfänger (ab Bar Mitzwa)

DIENSTAG 19.30 - 21.00 UHR

Hashkafah & Halachah (Shur in English)

DONNERSTAG 17.00 - 18.00 UHR

Ausgewählte Themen & Fragen

Alle Gemeindeglieder, insbesondere auch die Schüler der nicht-jüdischen Schulen, sind herzlichst eingeladen teilzunehmen!

Zur Aufnahme in den E-Mail Verteiler, um aktuelle Informationen zu diesen Schuirim und eventuelle zeitliche Änderungen zu erfahren, bitte einfach eine kurze Nachricht an: s.hofmeister@ikg-wien.at

Informationen zu den Schuirim am IKG Kampus: Montags und Mittwochs (Maimonides Zentrum & ZPC Schule) unter Tel. 01-531 04-112



Montag bis Donnerstag: 11.30 Uhr und 14.00 Uhr
ausgenommen jüdische christliche oder staatliche Feiertage

In Englisch, Hebräisch, Deutsch
Keine Anmeldung erforderlich!
max. 30 Personen

NEU: Die Touristenführungen werden ab **Januar 2011** von Seiten der IKG betreut und von *Mally Shaked* (Fremdenführerin) durchgeführt.

Die Schulklassen (Anmeldungen erforderlich) werden weiterhin vom Vermittlungssteam des Jüdischen Museums Wien betreut

Führungen: 9.00, 10.00 und 12.30 Uhr

Infos und Anmeldung:

Kommunikation & Vermittlung,
Hannah Landsmann, Jüdisches Museum Wien,
Tel. 01-5350431-130

Zum Thema Respekt in der Gemeinde

Während der Podiumsdiskussion im Gemeindezentrum am 17.1. 2011 wurde sehr oft die Thematik des gegenseitigen Respekts aufgeworfen; v.a. im Zusammenhang mit dem Vorwurf, die Ultraorthodoxie gemeynt war, die sich jedoch an dem Streit um die Jüdische Filmwoche gar nicht beteiligt hatte und auch nur durch die Berichterstattung davon erfahren hat. Dies war die Einleitung.

Offensichtlich gibt es in der IKG die Befürchtung, unsere charredischen Gemeindeglieder könnten irgendwann die Gemeinde verlassen und eine eigene Kultusgemeinde begründen. Daher meint man, offensichtlich, ganz besonders deren vermeintlichen oder eventuellen religiösen Gefühle berücksichtigen zu müssen – auch auf Kosten der Redefreiheit oder Freiheit der Kunst und Wissenschaft.

Hilfreich dabei ist sicherlich die Erkenntnis, daß es zwar nur eine Halacha gibt, aber viele Interpretationen derselben, die sowohl geschichtlichen Entwicklungen unterlagen und unterliegen als auch örtlich bedingten Unterschieden. Örtlich bedeutet, daß sich Halacha anders in z.B. den Niederlanden entwickelt hat als in Per-sien oder in Litauen – darunter fallen auch die unterschiedlichen Minhagim. Geschichtliche Bedingungen sind u.a. Einflüsse von außen (christliche, muslimische oder hinduistische Umgebungs-kultur), Verfolgungen und Vertreibungen und damit verbundene Vermischungen von Traditionen, aber auch damit zusammenhängenden Verlust an Gelehrten, Handschriften und damit Lehrtraditionen wie etwa durch die Kreuzzüge, woraus sich wie-derum andere, manchmal neue Interpretationen ergeben. Ein interessanter Beitrag zu diesem Thema ist die kleine Schrift Prof. Rabi Daniel Spebers „*Legitimacy and Necessity: Scientific Disci-plines and the Learning of Talmud*“, Jerusalem, 2006. Ein gutes Bei-spiel für diesen Prozess ist die Entwicklung der Stellung der Frau in der Halacha hier an Hand der Frage der Aliyot: im frühen Schrifttum wie der Barayta zur Megillah 23a steht die Aliya zur Diskussion v.a. in der Frage der *kevod ha-tzibbur* (Ehre der Gemein-de), die aber durchaus eine *sefqa de-rabbanan* (Unsicherheit in Ha-lacha de-rabbanan) ist, unterschieden die Reschonim, daß Frauen nur dann nicht aus der Tora lesen dürfen, wenn die Männer der Gemeinde ungebildet sind (!). In Zeiten der Gmara gab es schon das Amt des Baal Kore, so kommentierte Rabbeinu Nissim (=Ran) die selbe Megilla-Stelle, daß Frauen Aliya bekommen können (auch als erste und letzte). Der Schulchan Aruch, Ora Chayyim 282,3 zählt die Frauen zu den sieben, wobei der Rema kommen-tiert, daß aber nicht alle 7 Aliyot an Frauen gehen dürfen, Rabbi

Mehr von Rothenburg dito. Trotz der halachisch eindeutigen Lage vertreten doch die meisten modernorthodoxen und praktisch alle charredischen Strömungen die Ansicht, eine Gemeinde, die Frauen zur Tora aufruft, ist nicht mehr orthodox. Das einzige Argument ist: es passt nicht, was jedoch keine Tradition der Ha-lachafindung darstellt und im Widerspruch steht zur Halacha menschlichen Würde.

Das Verständnis um die Entstehung der Modernorthodoxie, und Altorthodoxie¹ im Zuge des durch die bürgerliche Emanzipa-tionsbewegung im 19.Jhdt gegründeten Reformjudentums ist hier ebenfalls nicht unwichtig, denn sie stellt eine, salopp formu-liert, Gegenbewegung zu letzteren dar. Deswegen waren ja auch die deutschen Austrittsgemeinden im 19.Jhdt. orthodox, nicht um-gekehrt. Davor hatte seltensamerweise irgendwie jeder Platz in einem Judentum.

Heute kann jeder seine Form des Judentums selbstbestimmt wäh-len, und das ist auch gut so. Denn es ist nun einmal ein freies Er-messen, z.B. nur Chahal Yisrael zu konsumieren oder auch Cha-lav Stam, und damit die Entscheidung Rav Moshe Feinstein's zu akzeptieren. Beides ist völlig legitim und gleichwertig. Man kann gegen Frauen als Rabbiner sein, privat, man *muß* aber nicht, um als religiös zu gelten, und schon gar nicht, um im Rahmen des Juden-tums zu bleiben. Auch ist ein orthodoxer Rabbiner, der die Stärke und Offenheit sein eigen nennt, mit Rabbinerinnen an einem Podium über jüdischen Themen zu diskutieren, weiterhin orthodox. Ge-sprächsfähigkeit ist ja kein Mangel an Standfestigkeit.

Wenn man sich also dessen bewusst ist, daß die jeweils gelebte Form von Judentum ein autonome Entscheidung eines jeden ist, und dass andere Interpretationen der Halacha, auch wenn sie nicht offensichtlich scheinen, da sie nicht mit z.B. Shomer Kashrut verbunden ist, sondern sich in einem Betrag an der Gesellschaft im künstlerischen Ausdruck oder im Sammeln von Spendengel-dern für wohltätige Zwecke offenbart, ihre Basis und ihre Heimat im Judentum hat, so fällt der Respekt für einander schon viel leichter. Und dann überlegt sich auch niemand, die Gemeinde zu spalten, oder die eine Gruppe gegen die andere aus zu spielen. Denn wir sind, euphemistisch gesagt, nicht sehr viele. Wir können es uns gar nicht leisten, einander auszugrenzen. Das Ziel sollte sein, so viele wie möglich zu integrieren. In diesem Sinne sollte der Satz Daniel Speber – in Bezug auf Tb Chullin 18b – es ausdrückt: „...I *different rivers flow in different directions and along different paths, and all of them are accepted, legitimate, and correct.* [Edah, S.1]“

Nurit Schaller
Der zitierte Artikel von Prof.R.Daniel Speber: „*Congregation Dignity and Human Dignity: Women and Public Torah Reading*“ on EDAH – *The courage to be modern and orthodox*; <http://www.edah.org/backend/coldfusion/displayissue.cfm?volume=3&issue=2>

Gegendarstellung zum Leserbrief von Bettina Weissengruber

Mit großem Erstaunen und teilweiser Empörung habe ich in der letzten Ausgabe von „Die Gemeinde“ den langen Bericht von Frau Weissengruber über den Abend vom 17. Jänner im Ge-meindezentrum gelesen. Viele Unwahrheiten verlangen Ämner-kungen, wenn nicht gar Richtungsstellungen.

1. Wie kann die Autorin schreiben, dass die Unterschriftenliste *„nicht repräsentativ für die Wiener Juden“* wäre? Gemessen an der Vielfalt der Anwesenden, die an diesem 17. Januar diese Aktion unterstützten (inkl. einige Orthodoxe), scheint mir diese

Behauptung unfundiert.

2. Die Frage der Entschuldigung. Frau Weissengruber schrieb, „... *Initiatoren veranlasste von den Kapitänen dieser Gemeinde eine Entschuldigung zu verlangen*“. In der Tat! Erstens sind in der „*Die Gemeinde*“, *„dass der Leiter des Festivals „die IKG „inminglegt“ hat“*, aber bis jetzt wurde kein Beweis für die Rechtfertigung dieser Diffe-rierung vorgelegt. Zweitens wurde während dieses Abends zwei Mal gesagt, dass das Festivaleam Filme ans Rabbinat geschickt hätte, um zu sehen, ob sie „koscher“ wären. Der Oberrabbiner hat klargestellt, dass er die Filme bekommen hat, allerdings nur weil er als Teilnehmer einer Diskussion im Rahmen des Festivals vor-gesehen war und selber nach diesen Filme gefragt hatte! Unwahr-heiten wurden also in der Öffentlichkeit verbreitet, und eine Ent-schuldigung wäre deswegen wohl vorstellbar. Hiermit antworte ich auf die Frage mit folgender Feststellung: „Wofür man sich entschuldigen sollte, war nebbich nicht ganz nachvollziehbar“.

3. Der Artikel beinhaltet viele Unterstellungen. Zwei Mal ist von dem *„Deckmantel der Kultur“* die Rede. Festivalleiter und Protest-unterstützerInnen wurden demnach mit Termini wie *„Israelias-ser“*, *„Israbashing“* und *„jüdischer Antisemitismus“* assoziiert. Dies ist hochgradig diffamierend.

4. Das berühmte Argument, nachdem man nur über Filme und Bücher über Blümchen oder die Shoah reden sollte, weil sonst *„Nicht-Juden somit in einen Diskurs einsteigen, der nicht für sie gedacht ist und den sie nicht führen können, weil ihnen das Hinter-grundwissen und die Fakten über jüdisches Leben fehlen“*, ist nur ein klassisches Zeichen einer verängstigten steifen Haltung gegenü-ber dem Judentum. Natürlich kann ein jüdisches Filmfestival Fil-me von homosexuellen Regisseuren zeigen, oder einen Film von einer orthodoxe Frau über die Brit. Diese Filme wurden übrigens bei vielen anderen jüdische Filmfestivals gezeigt, ohne dass sie dort für Unmut sorgten. Interessant fand ich in diesem Zusam-menhang auch die Erklärung des IKG-Fräsidenten, der Angst hat, dass die Orthodoxen eine autonome Gemeinde gründen. Dies-bezüglich scheint er mir päpstlicher als der Paps zu sein. Waren wir nicht alle erstamt, als Yakov Indik, der religiöse Leiter des Sa-natorium Maimonides Zentrum erklärte, er habe vor kurzem *„Du sollst nicht lieben“* gezeigt, einen Film über eine homosexuelle Beziehung in Mea Sche arim?

5. Die Definition von Zensur. Es steht im Artikel, *„Von Zensur und Diskriminierung konnte zwar entgegen anderer Behauptungen keine Rede sein“*. Welches wäre die geeignetere Bezeichnung als Zensur, wenn der Abdruck einer Information in einer Zeitschrift aus ide-ologischen Gründen abgelehnt wird? Wenn nicht einmal der Festi-valleiter nicht ein bezahltes Inserat schalten darf?

6. Last but not least, die Hauptfrage, um die es hier geht, ist nicht: *„Mus das Informationsblatt der IKG, solche Filme bewerben oder nicht?“*. Weiters geht nicht um das Werben für Filme. Es geht viel-mehr darum, zu INFORMIEREN, dass vom... bis... ein Festival stattfindet. Soll nicht die Gemeinde über das jüdisches Kultur-leben informieren dürfen?

Jefome Segal, französischer Historiker im Team des Jüdischen Filmfestivals Wien.

Mehr zum Thema: *„When Films Reveal Unease Regarding the Jewish Identity, ditto*, 1, 2011, pp. 28-31 & *Identities and Politics at the Vienna Jewish Film Festival*“, in Film Festivals and Imaged Commu-nities, edited by D. Jordanova and R. Cheung, St Andrews Film Studies, 2010, p. 198-217 (beide unter <http://tinyurl.com/papiers> abrufbar)